SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

Buchbesprechung zu: Michael B. Buchholz (Hrsg.): Metaphern der "Kur". Eine qualitative Studie zum psychotherapeutischen Prozeß. Westdeutscher Verlag, Opladen 1996

Schmitt, Rudolf

Veröffentlichungsversion / Published Version
Rezension / review

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Schmitt, R. (1997). Buchbesprechung zu: Michael B. Buchholz (Hrsg.): Metaphern der "Kur". Eine qualitative Studie zum psychotherapeutischen Prozeß. Westdeutscher Verlag, Opladen 1996. [Rezension des Buches *Metaphern der "Kur" : eine qualitative Studie zum psychotherapeutischen Prozeß*, von M. B. Buchholz]. *Journal für Psychologie*, *5*(2), 85-88. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-33453

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de

Terms of use:
This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Comercial-NoDerivatives). For more Information see:
https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0

gesis
Leibniz-Institut
für Sozialwissenschaften

Mitglied der
Leibniz-Gemeinschaft

Michael B. Buchholz (Hrsg). Metaphern der »Kur«. Eine qualitative Studie zum psychotherapeutischen Prozeß. Westdeutscher Verlag, Opladen 1996.

»Autorisiert vermag derzeit niemand zu sagen, was Psychoanalyse ist ... «: Ein wuchtiger Satzanfang zu Beginn eines Buchs, dessen Absicht es ist, die Eigenart psychoanalytischen Behandelns mit der Analyse der Metaphern zu beschreiben, die in der »Kur« zwischen PatientIn und AnalytikerIn ausgetauscht werden. Buchholz konstatiert eine Grundlagenkrise der Psychoanalyse und sieht weder in dem »Zurück zu Freud« noch in der klinischen Falldiskussion die beste Strategie zur Gewinnung eines neuen Selbstverständnisses, sondern in einer »Psychoanalyse der Psychoanalyse«, die ergeben könnte, daß psychoanalytische Begriffe (Trieb, Unbewußtes, Ich ...) metaphorische Konstruktionen sind, die offene Horizonte für Behandlungserfahrung und Selbststeuerung bieten, aber ebenso dogmatisch versteinern können. Anhand von Freuds Metaphern zur Beschreibung der Analyse (der Analytiker solle undurchsichtig wie eine Spiegelplatte sein, sich den Chirurgen zum Vorbild nehmen, Analyse als Kur, als Dämonenbekämpfung) führt Buchholz in einen seiner zentralen Begriffe ein: die metaphorische »Prozeßvorstellung«. Auf der Seite der Analysierenden sind es die genannten (und andere), auf der Seite der PatientInnen das Begreifen der Analyse als Beichte, als Schule, wo man etwas lernt, als Versorgtwerden etc. Diese Prozeßvorstellungen steuern die Identität der Beteiligten in der Interaktion, prallen auch bei Nichtpassung aufeinander, wodurch die Teilnehmer gezwungen sind, ihre (Sprech-) Handlungsabsichten offener zu dokumentieren und bei gelungenem Verstehen in neuen und transzendierenden Bildern die kommunikative Krise zu lösen.

Dazu führt Buchholz zunächst in die Metapherntheorie der kognitiven Linguistik i. S. von Lakoff und Johnson ein und diskutiert dann bisherige metaphernanalytische Arbeiten. Eine erste Anwendung dieses Rüstzeugs findet sich in der Analyse der Metaphern von zwei ausführlichen Fallbeispielen, in denen metaphorische Selbstbeschreibungen der Patienten und deren Veränderung im therapeutischen Prozeß sowie das Zusammenspielen von familiärer und professioneller Metaphorik beschrieben wird. Sie zeigen, daß Therapie auch als »Supervision schlechter Selbstbehandlungsversuche« verstanden werden kann: eine neue Metapher für Therapie.

Buchholz interessiert sich jedoch nicht nur für die Metaphern der PatientInnen, sondern für diejenigen Sprachbilder, in denen PatientInnen und TherapeutInnen ihre Interaktion begreifen, das Wechselspiel, die Erwartungen daran und seine Klippen thematisieren. Das nächste Kapitel beschreibt die Methodik, um diesen Teil der metaphorischen Konstrukte, die sog. Prozeßvorstellungen, zu rekonstruieren. Das Material dafür bieten Abschlußinterviews nach stationärer psychotherapeutischer Behandlung mit PatientInnen und BehandlerInnen des Niedersächsischen Landeskrankenhauses Tiefenbrunn. Buchholz formuliert zunächst drei Auswertungsregeln:

1. Konstruktion eines metaphorischen Prototyps der Prozeßvorstellung aus den ersten ein bis zwei längeren Patientenäußerungen auf die Frage, mit welchen Erwartungen der/die Betroffene die Kur begann.
2. Untersuchung der Implikationen des Prototyps der Prozeßvorstellung: Welche Rolle, welches Programm wird dem/der Therapeut/In, welches sich selbst zugewiesen?
3. Suche nach weiteren Beispielen für die Prozeßphantasie, um ihre Redundanz zu belegen.

Die Regeln werden gleich an einem Textbeispiel erläutert; sie sind manchmal zu sehr auf dieses bezogen, so daß ihre Übertragung nicht ganz leicht fällt; Buchholz und v. Kleist 1995 haben an anderer Stelle sieben (statt drei) methodische Schritte an einem anderen Beispiel vorgestellt. Anschließend werden längere Ausschnitte aus

dem Interview mit dem zugehörigen Therapeuten kommentiert und gezeigt, wie seine Bilder des Prozesses partiell mit denen des Patienten überlappen und er dessen Erwartungen verstehen und in eigene Bilder transformieren konnte. Ein weiteres Kapitel schließt sich an, das die Eigenart psychoanalytischen Verstehens und Handelns als geleitet von »Modellszenen« oder »prototypischen Modellen« zeigt; Buchholz vertieft hier den Rückgriff auf Lakoff und Johnson mit Hinweisen, wie unterschiedliche Metaphern auf ein gemeinsames Modell konvergieren können. Metaphern lösen auch in der Kommunikation das Dilemma, daß explizite Metakommunikation oft zur Zuspitzung von Kommunikationskrisen führt (S. 114): *Sie ermöglichen die Reduktion von Komplexität, in denen eine Verstehenskrise z.B. von einer Patientin thematisiert wird als:* »Ich fühle mich aus dem Gleis geworfen.« Gleichzeitig wird mit dieser Beschreibung ein eigenes Sprachspiel induziert, das der Metaphorik des Wegs, das dazu animiert, darüber zu sprechen, an welcher Stelle sie sich aus dem Gleis geworfen fühlte, wie sie wieder in das Gleis kommt, ob die Weichen dort immer falsch stehen etc. Metaphern führen daher zu einer »Selbsttransparenz« der Interaktion.

Ein kürzeres, erzähltes Beispiel leitet in die Diskussion des Zusammenhangs von Körper, Sprache und Psychoanalyse ein. Buchholz entwickelt Übereinstimmungen von kognitiver Linguistik und Psychoanalyse, die er zu einer »interaktiven Ökologie von Gefühlen« weiterentwickelt. Lakoff und Johnson haben darauf hingewiesen, daß das Begreifen von Gefühlen in Substantiven, wie: »Meine Wut kam endlich heraus«, ihnen den Charakter von gegenständlicher Substanz zuschreibt: Als wären sie versteckt schon immer da, als könnten sie nur »verleugnet« oder »verschoben« werden, wenn man sie nicht »ausdrückt«. Diese Substantialisierung von Erfahrungen und Empfindungen, die jedoch in bestimmten Situationen erzeugt werden und ohne diese gar nicht zureichend verstanden werden können, analysieren Lakoff und Johnson als kognitives und kollektives Muster der Erfahrungsorganisation; Buchholz ergänzt auf psychoanalytischem Hintergrund, daß durch solche Verdinglichung irritierend-diffuse Grenzen zu beruhigend-harten Begrenzungen werden. Die metaphernanalytische Verflüssigung dieser Verdinglichungen in den interaktiven, sozialen und sprachlichen Kontext hinein führt Buchholz dazu, »Verstehen« kritisch neu zu definieren: »Verstehen« ist eine von mehreren möglichen interaktiven Strategien zur Lösung des Problems diffuser Grenzen, es ist eine soziale Praxis, eine spezifische Option unter anderen. *'Verstehen' verlagert diskursiv Motive für die Störung 'in' eine Person, wobei soziale Typisierungen stattfinden.*« (S. 161). Im folgenden werden typische Metaphern für Neid, Wut, Ärger, Liebe diskutiert, in denen sich Raumvorstellungen und Körperempfindungen (z.B. »vor Zorn platzen«) mischen, bevor auf dahinterliegende einfache kognitive Schemata (z.B. »Behälter«) eingegangen wird. Buchholz zeigt, daß kognitive Linguistik und Psychoanalyse in Betonung des Körpers als Ausgang aller Erfahrung konvergieren.

Das letzte Drittel ist ein Novum: Bisher war von Metaphern die Rede, nun steigt der Autor zu den Schemata hinab. Lakoff und Johnson meinen damit einfachste Strukturen, die selbst noch kein Bild, sondern ein Muster für Bilder sind; hinter der Formulierung, »vor Zorn zu platzen« steckt das Schema, der Mensch sei ein Behälter, der vielleicht »platzen« kann, der auch sonst vielleicht »nicht ganz dicht« ist, der sich »öffnen« kann, jedoch auch »verschlossen« sein mag: verschiedene Metaphern, die um dieses Schema »Behälter« kreisen. Weitere Schemata sind das »Verbindungs-« bzw. »Link- Schema«, dessen Metaphern um Verbindungen kreisen: »Netzwerk«, »Verstrickung«, »Kontakte knüpfen« etc., das Kraft-Schema (was mich »bedrückt«, um jemanden »kämpfen«) und das »Pfad«-

Schema (es »kam« überraschend«, wie soll es »weitergehen«). Buchholz versucht nun in einer computergestützten Recherche, alle diese Schemata von der ausführlichen Analyse einer Therapie zu analysieren, und er rekonstruiert sowohl die subjektive Krankheitstheorie und Prozeßvorstellung des Patienten als auch die Handlungslogik des Therapeuten für jedes Schema separat. Danach wagt er aufgrund der Schemata eine Prognose und entwirft, wie sich innerhalb der Metaphoriken eine therapeutische Veränderung zeigen könnte: durch eine Differenzierung innerhalb eines Schemas, durch eine dynamische Veränderung des Schemas oder durch eine neue, transzendierende konzeptuelle Metapher. Momente solcher Veränderungen werden dann in der Analyse einer mittleren und der letzten Therapiesitzung diskutiert, ebenso die »Techniken« des Therapeuten im Rahmen seiner metaphorischen Modelle. Abschließend schreibt Buchholz, die Metaphernanalyse habe die Aufgabe, »sich weiter als Instrument der qualitativen psychotherapeutischen Prozeßforschung zu entwickeln und zugleich eine kritische Sichtung der unsere Theorie leitenden Metaphern, insbesondere hinsichtlich ihrer limitierenden und operativen Funktionen, durchzuführen.« (S. 289)

Das Eingangszitat von Freud, die Psychoanalyse als Wissenschaft charakterisiere sich nicht durch den Stoff, den sie behandle, sondern durch die Technik, mit der sie arbeite, wird am Schluß noch einmal aufgegriffen - Buchholz schlägt vor, die Antwort auf die Frage nach der Psychoanalyse könnte darin bestehen, die Diskursstrategien zu beschreiben, die Psychoanalytiker im Umgang mit ihren PatientInnen entwickelt haben. Diese Diskursstrategien sind nun zumindest in Teilen für die Psychoanalyse beschrieben; die besondere Leistung von Buchholz ist die Rekonstruierung metaphorischer Prozeßvorstellungen von TherapeutInnen und PatientInnen; ebenfalls ein Novum ist die Analyse der Schemata. Wie könnten die hier gezeigten Analysen für andere Therapieformen aussehen? Sie könnten zeigen, daß jenseits der Theorien vom Lernen (für die VT), der Selbstaktualisierung (GT) oder der System-Reorganisation (Familientherapie) auch hier metaphorische Gesprächsmuster im Rahmen definierter Rituale das sind, was Eigenart und Wirkung dieser Therapien ausmacht - jenseits faktorenanalytisch destillierter Variablen liegt hier die Chance, zu verstehen, was in der therapeutischen Interaktion passiert. Die Psychoanalyse hat auf diesem Weg der Selbstaufklärung dank der Arbeit von Buchholz einen Vorsprung.

Eine weitere Anmerkung gilt der Eigenart des Buches: Der Untertitel des Buches, »eine qualitative Studie zum psychotherapeutischen Prozeß«, trügt: es sind mehrere Studien, was Reichtum, Komplexität und Schwierigkeit des Buches ausmacht. Die zunächst skizzierte Technik der Suche nach Prozeßvorstellungen und die zuletzt angedeutete Schema-Analyse gehen unterschiedlich vor; eine einzige und einheitliche Metaphernanalyse gibt es nicht (vgl. v. Kleist 1987, Schmitt 1995, 1996b). Wer einen »Aufbau« oder eine »Architektur« des Buches sucht, das ohne Numerierung der Kapitel auskommt, ist von den falschen Metaphern beherrscht:

Es liest sich oder besser: hört sich an wie das Zwitschern von Büchern in einer Bibliothek, die den psychoanalytischen, systemischen wie den qualitativ-sozialwissenschaftlichen Diskurs in sich aufgenommen hat und im Hintergrund einige philosophische Zwischenrufe hören läßt. Es ist ein Gespräch, in dem unterschiedliche Themen durch das ganze Buch immer wieder anklingen und auf vorhergehendes immer auch wiederholend zurückgegriffen und kreisend vertieft wird. Wer die in verschiedenen Aufsätzen des Autors verstreuten Ideen schon kennt, findet hier ihre Verknüpfung, für den an Metaphern Interessierten ist es ein Muß, für qualitative ForscherInnen eine mineralienreiche Quelle, für die psychoanalytische Ge-

meinde ein wichtiges Buch, anhand dessen sich ihre nicht buchstabengläubigen Vertreter mit den aufgeklärteren Repräsentanten anderer Richtungen über einen produktiven Pluralismus unterhalten könnten, ohne sich in einer neuen Super-Theorie allgemeinerer Art vereinigen lassen zu müssen.

Rudolf Schmitt

Oliver König (1996): Macht in Gruppen, Gruppendynamische Prozesse und Interventionen.
München: J. Pfeiffer Verlag

Oliver König, seit sieben Jahren ausgebildeter Trainer für Gruppendynamik (DAGG), Supervisor und Psychotherapeut ist Autor und Herausgeber mehrerer Veröffentlichungen zu Themen aus dem Bereich der Gruppendynamik. Die Titel seiner Arbeiten sprechen bereits die Themen »Norm und Moral«, »Autorität« und »Geschlechterverhältnis« an, denen er im Zusammenhang mit »Macht in Gruppen« in seinem neuesten Buch zentrale Bedeutung beimißt.

Das hier zu besprechende Buch ist in erster Linie als »Orientierungs- und Praxisbuch für Leiter und Teilnehmer von gruppendynamischen und Firmentrainings« gedacht. König geht davon aus, daß gerade die »Fragen der Macht in realen Gruppen des Arbeitslebens einem starken Tabu unterliegen«. Seiner Ansicht nach bietet das gruppendynamische Training den Rahmen, in dem »bewußt erfahren und zugänglich werden kann, was hier [im Arbeitsleben] nicht thematisiert werden darf«.
König verweist darauf, daß die Möglichkeiten der Gruppendynamik als professioneller Methode paradoxerweise daraus erwachsen, daß sich Alltagserfahrungen der Teilnehmer unter der Voraussetzung in die Welt des Trainings abbilden lassen, daß diese sich von der Alltagswelt unterscheidet. Der Unterschied besteht im wesentlichen darin, daß Machtphänomenen im beruflichen Alltag existentielle Bedeutung zukommt, ihrer Reflexion entsprechend hoher Widerstand entgegengesetzt wird, während in der Laborsituation der Trainingsgruppe die experimentelle Seite des Umgangs mit Macht im Vordergrund steht. »Diese Kluft zwischen Alltagserfahrung und Gruppenerfahrung läßt sich nicht schließen, ohne die spezifischen Lernmöglichkeiten der Gruppe zu gefährden«, so Oliver König.
Mit dem Verhältnis des gruppendynamischen Trainings zu real existierenden Teams, Arbeits- oder Projektgruppen ist zugleich die Überlegung thematisiert, wie sich die im »hier und jetzt« des Trainings erworbenen Erkenntnisse hinsichtlich erlebter Machtprozesse, die »erweiterten Handlungsmöglichkeiten« im »da und dort« hierarchisch überformter, in größere organisationale Zusammenhänge eingebundener Gruppen des Arbeitslebens verwenden lassen, in einer Welt, in der die Beteiligten »nicht freiwillig dazu neigen, ihre Macht zur Disposition zu stellen« - die Frage des Praxistransfers also.
Dem Thema »Macht in Gruppen«, das König in der neueren Literatur zum Geschehen in Gruppen als unterrepräsentiert ansieht, nähert er sich über die Darstellung verschiedener theoretischer Ansätze. Dabei wird vor allem in Anlehnung an Berger und Luckmann (1966) die heutige konstruktivistische Sichtweise übernommen, mit der Einschränkung allerdings, daß die daran geknüpfte Suggestion beliebiger Veränderbarkeit sozialer und psychischer Realitäten für die Entstehung realer Machtkonstellationen für nicht zutreffend erachtet wird. Den weiteren Rahmen seiner Abhandlung steckt König in Anlehnung an die Arbeiten von Elias (1970) und Bourdieu (z.B. 1982), denen er folgende grundlegende Auffassungen entnimmt:

»[...] Das Handeln eines Individuums ist nur in Relation zum Handeln eines anderen Individuums verstehbar. [...] Macht bezeichnet dementsprechend eine bestimmte Relation zwischen Personen bzw. Personengruppen.«